MEDIA SuUB Bremen
https://media.suub.uni-bremen.de

Titel/Title: Eine Gesellschaft – zwei Vergangenheiten? Historische Ereignisse und kollektives Gedächtnis in Ost- und Westdeutschland

Autor*innen/Author(s): Simone Scherger
Martin Kohli

Veröffentlichungsversion/Published version: Verlagsversion (VoR)

Publikationsform/Type of publication: Artikel/Aufsatz

Empfohlene Zitierung/Recommended citation:

Scherger, Simone; Kohli, Martin, 2005: Eine Gesellschaft – zwei Vergangenheiten? Historische Ereignisse und kollektives Gedächtnis in Ost- und Westdeutschland, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, 18 (1), S. 3 - 27

Verfügbar unter/Available at:
(wenn vorhanden, bitte den DOI angeben/please provide the DOI if available)

Zusätzliche Informationen/Additional information:

This author can be contacted at:
simone.scherger@uni-bremen.de

Eine Gesellschaft – zwei Vergangenheiten?

Historische Ereignisse und kollektives Gedächtnis in Ost- und Westdeutschland

Simone Scherger und Martin Kohli

1. Fragestellung und theoretischer Hintergrund

Auch 15 Jahre nach der Vereinigung sind die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen noch immer eine der wichtigsten Differenzierungen bei der Betrachtung von Einstellungen, Lebensweisen oder ökonomischen Verhältnissen der deutschen Bevölkerung. Selbst wenn man in diesem Zusammenhang einmal nicht die Diskussion um die „innere Einheit" Deutschlands bemüht, die zu Recht als diffuse Zielgröße bezeichnet (z. B. Probst 1999: 15f) und je nach Definition als längst vollendet betrachtet wird (Veen 1997: 28), bleibt die Frage nach einer Erklärung dieser Unterschiede bestehen.

In diesem Beitrag[1] werden Unterschiede in der Erinnerung an zeithistorische Ereignisse thematisiert, die Ost- und Westdeutsche trennen. Es wird untersucht, ob es ein gemeinsames zeithistorisches Gedächtnis der Deutschen gibt oder ob zumindest in dieser Hinsicht eher von zwei deutschen Gesellschaften mit unterschiedlichen kollektiven Identitäten[2] zu sprechen ist. Die Grundlage dafür sind Surveydaten über als prägend erlebte historische Ereignisse. Schon mit diesen vergleichsweise einfachen Daten lassen sich die Ost-West-Unterschiede klar herausarbeiten. Dabei zeigt sich, dass in beiden Landesteilen die Zugehörigkeit zu Geburtskohorten einen zentralen Stellenwert hat. Andere Dimensionen, die in der Soziologie sonst wirksam sind – etwa Geschlecht, Schicht oder politische Präferenzen – schlagen überhaupt nicht durch. Es handelt sich also um einen genuinen Kollektivprozess, der „nur" historisch differenziert ist.

1 Wir danken unseren Kollegen der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), insbesondere Harald Künemund, für viele Anregungen und kritische Lektüre.

2 Der Begriff der kollektiven Identität wird so vielfältig und schillernd benutzt, dass manche Autoren sich von diesem „Plastikwort" (Niethammer 2000) ganz verabschieden wollen. Es lohnt sich jedoch, ihn zu präzisieren (vgl. Kohli 2000). In erweiternder Anlehnung an eine Definition von personaler Identität von Döbert (1977) könnte man wie folgt formulieren: „Kollektive Identität" bezeichnet die symbolische Struktur, die es einer Gruppe zum einen erlaubt, im Wechsel ihrer historischen Zustände und über die verschiedenen Positionen ihrer Mitglieder im sozialen Raum hinweg Kontinuität und Konsistenz zu sichern, und zum anderen, sich gegenüber anderen Gruppen abzugrenzen. Kollektive Erinnerung bzw. kollektives Gedächtnis sind Mittel zur Herstellung kollektiver Identität, indem sie Deutungen zentraler historischer (oder auch mythologischer) Ereignisse konstituieren, die von den Gruppenmitgliedern geteilt werden.

 © Verlag Barbara Budrich

Der Verbindung zwischen historischer Erinnerung und dem Selbstverständnis als Ost-, West- oder Bundesdeutscher kommt dabei besondere Bedeutung zu: Die „Konjunkturen des Historischen" sind als „Seismograph der Identität" begreifbar (Weidenfeld 2001: 29). Über die Rekonstruktion ihrer weiteren und näheren Vergangenheit vergewissern sich Individuen (vgl. Kohli 1981) und Gesellschaften ihrer selbst und ihrer Gegenwart. Das kollektive Gedächtnis, in dem vergangene (Gruppen-) Erfahrungen weniger aufbewahrt als immer wieder neu organisiert und geordnet werden, bildet nach Maurice Halbwachs (1967) einen Bezugsrahmen auch für das individuelle Gedächtnis: Jenes fungiert für dieses als Rahmen, in dem eigene Erinnerungen „aufgehängt" werden. Bei der individuellen oder kollektiven Rekonstruktion vergangener Ereignisse liefert vor allem die Gegenwart der jeweiligen Bezugsgruppe die entscheidenden Konstruktionsprinzipien. Auch die individuelle Erinnerung ist gemäß der Argumentation Halbwachs' in viel stärkerem Maße von kollektiven Erfahrungen und Vorstellungen geprägt als auf den ersten Blick offensichtlich scheint. Das spannungsreiche Verhältnis zwischen kollektivem und individuellem Gedächtnis wird nicht zuletzt dadurch bestimmt, in welcher Lebensphase ein Individuum gesellschaftshistorisch bedeutsame Ereignisse erlebt und in welcher Weise es diese Ereignisse als prägend erfährt.

Die Erinnerung an historische Ereignisse wird also auf verschiedenen Ebenen praktiziert, die ineinander gebettet sind. Diese individuelle Erinnerung ist durch persönliche Erlebnisse geprägt. Diese werden zumeist nicht allein, sondern in Familien oder anderen Gruppen durchlebt und interaktiv gedeutet. Auf der Stufe der Kultur findet historische Erinnerung ihren Ausdruck in Objektivationen wie Gedenktagen, Denkmälern oder Museen, die Ereignissen einen bestimmten Sinn verleihen. Diese Deutungsprozesse werden institutionalisiert und über Organisationen vermittelt, welche wiederum die Erfahrungen von Individuen und Gruppen strukturieren.

Diese Ebenen haben jeweils ihren Eigensinn, der sie nicht in einander aufgehen lässt; jedoch sind sie ebenso wenig isoliert voneinander betrachtbar. Kulturelle Praktiken beeinflussen die individuelle Erinnerung z. B. über die Familie, die Schule oder Medien, aber auch durch direkte Partizipation. Umgekehrt: Werden historische Veränderungen von vielen in ähnlicher Weise erlebt, verdichten sich persönliche zu kollektiven Erfahrungen und Deutungen, welche die Selbst- und Fremdkategorisierung z. B. als Mitglied einer bestimmten Generation bestimmen (vgl. Mannheim 1928). In kollektiven Identitäten und Geschichtsbildern werden persönliche Erfahrungen wie in einem Brennglas so gebündelt, dass sie zu einer einheitlichen Deutung verschmelzen.

Die deutsche Gesellschaft ist in ihren Bildern der Vergangenheit – neben zahlreichen anderen Unterschieden – durch einen Riss gekennzeichnet, der zwischen Ost und West verläuft. Er wird durch den Mangel an langfristigen Ankerpunkten der Erinnerung vertieft. Wenn man davon ausgeht, dass Deutschland heute in Europa „das breiteste zeitgeschichtliche und das kürzeste historische Gedächtnis hat" (so Henning Ritter in einem Kommentar zu Karl Heinz Bohrer, FAZ vom 31. Mai 2001), dann wäre ein gemeinsames, von allen geteilten zeitgeschichtliches Gedächtnis umso bedeutsamer. Dies gilt im Übrigen auch für die Differenzierung nach Altersgruppen bzw. Generationen. Das Schrumpfen des historischen Gedächtnisses auf Erfahrungsgeschichte verstärkt den Kohorteneffekt, den die tatsächliche Erfahrung eines Ereignisses hat. Beim gemeinsamen Bezug auf ein länger zurückliegendes Ereignis, das niemand mehr persönlich miterlebt hat – z. B. die französische Revolution – sind die

Unterschiede zwischen den Generationen nur noch den wechselnden Konjunkturen der Erinnerungspolitik geschuldet und damit weitaus geringer.

Was den Ost-West-Unterschied in Einstellungen angeht, so werden zu seiner Erklärung in der Literatur zwei Interpretationsmuster angeführt (vgl. zusammenfassend Pollack und Pickel 1998; Freis und Jopp 2001: 223f; Veen 1997: 23f). Zum einen können unterschiedliche Einstellungen, Vergangenheitsbilder und Wirklichkeitsauffassungen als in früheren Zeiten wurzelnd und durch die unterschiedliche Sozialisation Ost- und Westdeutscher bedingt betrachtet werden (Fuchs 1997; Schlegelmilch 2000, 2004). Eine solche Position verdichtet sich häufig zur These des Beharrungsvermögens ostdeutscher Mentalitäten (vgl. Schluchter 1996; Alheit et al. 2004). Dabei kann der Einfluss der DDR-Periode hervorgehoben werden, es kann aber auch auf das Nachwirken traditioneller Mentalitäten aus der Zeit davor verwiesen werden (so insbesondere Schlegelmilch 2004).

Das andere Interpretationsmuster stellt die kurzfristige Situationsbedingtheit der Unterschiede heraus, die ihre Ursache vor allem in den aktuellen ökonomischen und anderen Ungleichheiten zwischen den beiden Landesteilen hätten. Es wird argumentiert, die Bevölkerung der DDR sei viel flexibler in der Anpassung an die neuen Umstände gewesen als vielfach behauptet. Einstellungsdifferenzen seien vor allem auf die Verarbeitung der für die Ostdeutschen grundlegend veränderten Lebensbedingungen zurückzuführen (vgl. Veen 1997; Brunner und Walz 1998). Neben der ökonomischen sei vor allem die kulturelle Unterprivilegierung der Ostdeutschen herauszustellen (Pollack und Pickel 1998: 22). Die Idee einer lange und unverändert nachwirkenden DDR-Sozialisation sei auch deswegen zu hinterfragen, weil die Indoktrination nie so gut und ausschließlich gelungen sein könne, dass mit der Zeit nicht unterschwellig und vor allem über das Medium Fernsehen die Bundesrepublik das Referenzsystem der Ostdeutschen geworden sei. Dies stelle einen nicht zu vernachlässigenden Sozialisationseinfluss dar (Veen 1997: 24; Weigl und Colschen 2001: 63). DDR-Bürger hätten ihre in der DDR gemachten Erfahrungen also vor dem Hintergrund dessen gedeutet, was sie für die Wirklichkeit der Bundesrepublik hielten. Eine eigenständige DDR-Identität konnte damit dieser Argumentation zufolge nicht zustande kommen. Das Zusammentreffen dieses in Teilen fiktiven Referenzsystems mit der Wirklichkeit nach der Vereinigung habe zu Anpassungsleistungen geführt, die ihren Ausdruck in den heutigen Unterschieden zwischen West- und Ostdeutschen fänden.[3] Außerdem spiegelten abweichende Auffassungen und Einstellungen das Bedürfnis der Ostdeutschen wider, sich gegen die als dominant empfundene Gruppe der Westdeutschen abzugrenzen (Ritter 1997).

Letztendlich lässt sich der in der Literatur übermäßig zugespitzte Gegensatz zwischen den beiden Positionen in einer allgemeineren Perspektive auflösen – die beiden divergenten Positionen stellen nur deren Varianten dar. Auch die Situationsbedingtheit von Einstellungen ist ja nichts anderes als ein Sozialisationseffekt, jedoch mit einem impliziten Sozialisationsbegriff, der auch kurzfristigere, flexiblere Verarbeitungs- und Anpassungsleistungen des Individuums fasst und nicht auf dauerhafte Prägungen beschränkt ist (vgl. Hurrelmann 1986). Die Frage nach dem Vorrang

3 Pollack und Pickel (1998: 22) stellen die reizvolle Überlegung an, dass die ostdeutsche Orientierung am Referenzsystem Bundesrepublik gerade deswegen besonders wirksam war, weil sie eben nicht der direkten Anschauung entsprang und in diesem Sinne fiktiv war.

früherer Sozialisation oder aktueller Erfahrungen missachtet die Verschränktheit dieser beiden Faktoren: Aktuelle Eindrücke wie das Gefühl der Benachteiligung gegenüber den Westdeutschen werden nur vor dem Hintergrund früherer Sozialisationserfahrungen gedeutet und bewertet. Diese Deutungen werden zu Erinnerungen sedimentiert, die gegebenenfalls (d. h. unter bestimmten aktuellen Bedingungen) auch umgeschrieben werden können. Es kann also allenfalls um das relative Gewicht der zwei Faktoren gehen.

Das Verhältnis zwischen langfristigen Sozialisations- und kurzfristigen Situationseffekten muss in Abhängigkeit vom jeweiligen konkreten Problem genauer herausgearbeitet werden; je nach Gegenstand werden andere Wirkungszusammenhänge zutage treten. Voneinander abweichende Auffassungen der Bedeutung historischer Ereignisse oder grundlegender Werte (vgl. Gensicke 1998, 1999) vor allem durch Diskrepanzen der ökonomischen Lage zu erklären, ist genauso wenig sinnvoll, wie differente Muster der Freizeitgestaltung allein auf DDR-Erfahrungen zurückzuführen. Diese Beispiele machen deutlich, wie unsinnig die Suche nach dem einen ausschlaggebenden Faktor ist.

Die Art der Fragestellung und der angebotenen Erklärungen weist eine Verzerrung auf, die auf den ersten Blick schnell übersehen wird: Als zu erklärendes Phänomen werden häufig implizit die Abweichungen der Einstellungen der Ostdeutschen von den Westdeutschen gesetzt, nicht etwa die Unterschiede zwischen ihnen (vgl. Ritter 1997: 156). Hier schwingt ein Bild des Vereinigungsprozesses mit, das die Einstellungen der Westdeutschen als „normale" annimmt, an die sich Ostdeutsche, da sie ja nun zu dieser Gesellschaft dazu gestoßen sind, im Verlauf der Zeit anpassen würden[4] (ob sie es sollen, ist eine andere Frage). In welcher Weise Sozialisations- und Situationsbedingungen (oder: langfristige und kurzfristige Sozialisationseffekte) bei der Herausbildung von Einstellungen und Verhaltensweisen zusammenwirken, kann natürlich genauso für die Westdeutschen gefragt werden. Gibt man die einseitige Perspektive auf, welche die westdeutschen Einstellungen als Standard setzt, so lassen sich alternativ zu den oben genannten Ansätzen die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen im Rahmen einer gesamtdeutschen Identitätsproblematik deuten, deren Wurzeln weiter zurückreichen und die mit den Umwälzungen des letzten Jahrzehnts nur aufs Neue aktuell wurde (vgl. Weidenfeld 2001: 30). Unterschiede zwischen Ost und West wären Ausdruck dieser Problematik, die für Weidenfeld vor allem darin besteht, dass die Deutschen sich schwer tun mit der Beschreibung der historischen Fundamente ihrer Gesellschaft, zumal in Zeiten, in denen die Abgrenzung gegen den feindlichen politischen Staatenblock nicht mehr als Stützpfeiler der eigenen Identitätskonstruktion dienen kann. Reißig (2000: 83) favorisiert zur Beschreibung des institutionellen Einigungsprozesses ebenfalls ein anderes theoretisches Modell als das der einseitigen Anpassung: Selbst bei Dominanz des einen bei der Zusammenführung zweier Systeme bestünden Rückwirkungen auf das dominante System. Dies lässt sich auf die Problematik der Einstellungen übertragen, und im Zweifelsfall wäre vielleicht auch das Ausbleiben von Einstellungsveränderungen im Westen erklärungsbedürftig.

4 Veen problematisiert dies am Beispiel der unterschiedlichen Perzeption von sozialer Marktwirtschaft und spricht von einer Art „Nobilitierung" der im Westen auch nur von einer Mehrheit geteilten und nicht etwa in völligem Konsens herrschenden Einstellungen (Veen 1997: 22).

Gegen den Ideologieverdacht, unter den Ost-West-Vergleichsstudien zuweilen gestellt werden – durch die Beschreibung des Ost-West-Unterschiedes werde dieser überhaupt erst wissenschaftlich hergestellt und damit der behauptete Riss zwischen den beiden Landesteilen „reproduziert und scheinbar zementiert" (Freis und Jopp 2001: 219) – halten wir an der Aufgabe fest, die empirisch vorfindbaren Unterschiede zu analysieren und sich mit ihnen auseinander zu setzen, und zwar jenseits aller Stereotypisierungen des „Besserwessis" oder „Jammerossis". Nur dies ermöglicht ein Verständnis der Genese unterschiedlicher Vergangenheitsbilder in Ost und West, ohne dass solche Unterschiede dabei per se als schlecht und dysfunktional gedeutet werden müssen.[5] Es gilt umgekehrt zu klären, welche Funktionen das Weiterbestehen von Unterschieden für die Aufrechterhaltung stabiler Identitäten haben kann. Fasst man „innere Einheit" eben nicht als harmonisches Einverständnis oder Angleichung von Ost und West, sondern im Sinne „gesteigerter Vielfalt" (Veen 1997: 28) auf Basis eines Grundkonsens über demokratische Werte, so fällt die Bilanz in Bezug auf das Ziel der „inneren Einheit" nicht so negativ aus.

Es gibt eine Fülle empirischer Literatur zu Unterschieden zwischen West- und Ostdeutschen. Werte und Einstellungen nehmen hier einen besonderen Platz ein (für einen guten Überblick vgl. Meulemann 1998). Die Beziehungen zwischen Ost- und Westdeutschen (Kaase und Bauer-Kaase 1998; Veen 1997), nationale Identität (Schmidt 1998; Brunner und Walz 1998), Nationalismus (Schmidt 1998; Alheit et al. 2004), Patriotismus u. ä. bilden besonders umstrittene und politisch aufgeladene Themenbereiche. Historische Erinnerung wird selten thematisiert; zumeist steht die Gegenwart im Mittelpunkt. Nur einige wenige empirische Studien fragen in ähnlicher Weise wie wir nach prägenden historischen Ereignissen: Neben Heinrich (1996) ist vor allem die im Folgenden häufig als Vergleichsfolie gebrauchte Studie des Bundesverbandes deutscher Banken zu nennen (Bürklin und Jung 2001; Weidenfeld 2001), die jedoch eine etwas andere Stoßrichtung verfolgt. Auch in Bezug auf andere Gesellschaften sind ähnliche Messinstrumente schon häufiger gebraucht worden (Schuman und Scott 1989; Scott und Zac 1993a und 1993b; Schuman et al. 1994).

Im Folgenden werden wir genauer beschreiben, wie sich die Sicht auf historische Ereignisse in Ost und West unterscheidet. Auf Basis unserer Daten arbeiten wir heraus, wie das Zusammenspiel zwischen langfristigen Sozialisations- und aktuellen Situationsbedingungen im Einzelfall rekonstruiert werden kann und wie dies jeweils in den Kontext kollektiver Identitäten und Selbstzuschreibungen einzuordnen ist. Wie wirken beispielsweise bestimmte (zeit-)historische Erfahrungen und die aktuelle Situation zusammen, wenn sich Ostdeutsche als „Bürger zweiter Klasse" (Brunner und Walz 1998) fühlen? Ferner beleuchten wir das Verhältnis individueller und kollektiver Erinnerung anhand der Beispiele. Zu diesem Zweck geben wir zunächst einen Überblick über diejenigen historischen Geschehnisse, die von Ost- und Westdeutschen als wichtig erachtet werden; danach untersuchen wir insbesondere die beiden zentralen Ereignisse Zweiter Weltkrieg und Wende/Vereinigung.

5 Immerhin gibt es auch innerhalb Ost- und Westdeutschlands zwischen den Regionen ähnlich abwertende Typisierungen (etwa des Bayern, des Sachsen, des Rheinländers, des Schwaben oder des Badensers) (vgl. Veen 1997: 21).

2. Daten

Grundlage der Analyse sind Daten aus der ersten Welle des Alters-Survey (1996), einer repräsentativen Befragung der 40- bis 85-jährigen Deutschen in Privathaushalten.[6] Erstens erfolgte die Erfassung von Selbst- und Lebenskonzepten über ein schriftliches halb-offenes Instrument (SELE), das die Befragten allein bearbeiteten. Zweitens wurden mit Hilfe eines (überwiegend) geschlossenen mündlichen Interviews Informationen zur objektiven sozialen Lage, zu mobilisierbaren Ressourcen wie Bildung, Finanzen, Gesundheit, sozialen Kontakten und Familienbeziehungen sowie zu ausgeübten Tätigkeiten erhoben; außerdem schloss der Hauptfragebogen einige psychologische Variablen ein. Den dritten Teil der Befragung bildete der schriftliche Drop-off, eine Ergänzung des standardisierten Hauptfragebogens, der von den Befragten wiederum eigenständig und ohne Anwesenheit des Interviewers auszufüllen war.[7]

Die nach Ost und West (Verhältnis ein Drittel – zwei Drittel), nach drei Altersgruppen (40-54, 55-69 und 70-85 Jahre) und nach Geschlecht geschichtete Stichprobe beruht auf den Angaben der Einwohnermeldeämter in 290 Gemeinden. Nach der umfangreichen Datenedition stehen für den Hauptfragebogen die Angaben von 4.838 Personen, für den Drop-off von 4034 zur Verfügung. Durch eine entsprechende Gewichtung wird die Über- oder Unterrepräsentation der Schichten ausgeglichen.[8]

Die hier im Mittelpunkt stehende Frage befindet sich im Drop-off: „Nun geht es darum, wie Menschen über die Vergangenheit nachdenken. Es hat in unserem Land und in der Welt in diesem Jahrhundert eine Fülle von Ereignissen und Veränderungen gegeben. Bitte geben Sie ein oder zwei solcher Ereignisse oder Veränderungen an, die für Ihr Leben besonders prägend waren.“ Zwei Nennungen, für die je eine leere Zeile zur Verfügung stand, waren möglich. Die Antworten wurden im Nachhinein inhaltlich geordnet und codiert. Das Ergebnis ist je eine Variable für die erste und für die zweite Nennung. Wiedergegeben wird eine Grobzuordnung (z. B. Zweiter Weltkrieg allgemein) oder, falls die Antwort entsprechend genau war, eine Feinzuordnung (z. B. Ende des oder Folgen des Zweiten Weltkriegs) zu bestimmten Ereigniskategorien. Mit einer Anschlussfrage sollten die Nennungen präzisiert werden („Und was an diesen Ereignissen oder Veränderungen war für Ihr Leben besonders prägend?“). Auch hier waren keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben; es standen vier leere Zeilen zur Verfügung. Die Antworten liegen in Textform vor.

In unsere Argumentation einbezogen werden außerdem die Antworten auf die an anderer Stelle im Drop-off gestellte geschlossene Frage nach den Folgen der Wende für eine Reihe von Bereichen:[9] „Für viele Menschen hat sich durch den Fall der Mauer, den Zusammenbruch der DDR und die Wiedervereinigung einiges verändert. Hat sich in einem oder mehreren der folgenden Bereiche im Zusammenhang mit diesen

6 In der zweiten Welle (2002) wurden die hier zugrunde liegenden Fragen nicht mehr gestellt.

7 Für eine Übersicht über die wichtigsten soziologischen Befunde des Alters-Survey vgl. Kohli und Künemund 2000 und Kohli et al. 2000, für die psychologischen Befunde Dittmann-Kohli et al. 2001.

8 Bei sämtlichen Prozentangaben in diesem Text handelt es sich, wenn nicht anders angegeben, um solchermaßen gewichtete Angaben, allein die Angabe der Fallzahlen (n) erfolgt ungewichtet.

9 Die vorgegebene Liste der Bereiche umfasst Freundschaften, Familie, Partnerschaft, Lebensstandard, Beruf und Arbeit, Freizeit und außerberufliche Tätigkeiten, Gesundheit und körperliche Verfassung, Religion und Kirche sowie Einfluss auf politische Entscheidungen.

Ereignissen bei Ihnen etwas verändert, und wenn ja, werten Sie diese Veränderungen eher positiv oder eher negativ?“

In Bezug auf die oben skizzierte Fragestellung ergeben sich aus den so erhobenen Daten einige Besonderheiten. Zum ersten erfolgt eine grundsätzliche Zuspitzung inhaltlicher Art: In der Frageformulierung geht es ausdrücklich um die Prägung des eigenen Lebens durch die genannten Ereignisse – es wird nicht nach den entscheidenden Ereignissen für die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und damit für die Kollektivprozesse der Erinnerung gefragt. Da persönliche jedoch in kollektive Erinnerung[10] eingebettet ist, lassen die Antworten Schlüsse über die Verbindung individueller Lebenserfahrungen mit kollektiven Identitäten sowie über die Struktur kollektiver Erinnerung selbst zu. Dahinter steht die These, dass in Sozialisationsprozessen eine bestimmte Sicht auf Geschichte erworben wird, welche die persönliche Deutung historischer Prozesse färbt.

Diese Überschneidung individueller und kollektiver historischer Erinnerung wird auch empirisch gestützt: Eine im November 2002 durchgeführte Repräsentativumfrage des Bundesverbandes deutscher Banken, in der u. a. gefragt wurde, welcher Abschnitt der deutschen Geschichte die größte Bedeutung für das gegenwärtige Deutschland besitzt, kommt in Bezug auf die Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland trotz der abweichenden Frageformulierung zu ähnlichen Ergebnissen (Bürklin und Jung 2001; Weidenfeld 2001) wie den in Kapitel 3 berichteten.

Zum zweiten können mit diesen Daten kaum Aussagen über die inhaltliche Ausgestaltung dieser Erinnerungen gemacht werden. Wir betrachten die Spitze des Eisberges und können in Umrissen erfassen, was erinnert wird. Schwieriger zu beantworten ist, worin genau diese Erinnerungen bestehen und welcher Sinn ihnen im Prozess der kollektiven Identität zukommt. Die Frage danach, was genau an den jeweiligen Ereignissen oder Veränderungen als prägend erfahren wurde, gibt hier einigen Aufschluss. Diese qualitativen Befunde sind allerdings nicht genau und umfassend genug, um guten Gewissens das Interpretationsmuster der Generation zu verwenden. Von einem Generationszusammenhang (Mannheim 1928) ist nur dann eindeutig zu sprechen, wenn die historische Lagerung einer Geburtskohorte nicht nur mit einer gemeinsam geteilten Deutung der Ereignisse einhergeht, sondern auch mit einem Bewusstsein dieser Gemeinsamkeit, welche diese Gruppe von Personen außerdem zu einem potentiellen politischen Akteur macht.

Zum dritten sind in die Erhebung nur die 40- bis 85-Jährigen einbezogen. Wenn wir davon ausgehen, dass ihre historischen Erinnerungen durch aktuelle Ereignisse weniger verändert werden als die von Jüngeren – was wir für die hier einbezogene Altersspanne bestätigen können – werden die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen mit unseren Daten überzeichnet. Zum vierten wurden die Daten zu einem Zeitpunkt (1996) erhoben, als die Wendeereignisse noch stärker präsent waren; mit mehr Abstand ergäbe sich heute vielleicht ein anderes Bild.

10 Mit kollektivem Gedächtnis ist nicht allein ein gesamtgesellschaftlicher Bezug gemeint. Vielmehr bestehen verschiedene Zwischenstufen kollektiver Gebilde, d. h. anderer Gruppen, die für die Konstruktion historischer Erinnerung bedeutsam sind. Man denke etwa an Familien (beispielhaft Rosenthal 2000), aber auch Organisationen wie Vertriebenenverbände, Vereinigungen von Kriegsveteranen, Parteien oder Kirchen.

3. Ergebnisse

3.1 Zweiter Weltkrieg

Tabelle 1 gibt zunächst einen Überblick, welche Ereignisse Ost- und Westdeutsche überhaupt als für sie prägend genannt haben. Von den 4034 gültigen Fragebögen enthielten 32 Prozent (ungewichtet, n=1292) keinerlei Angaben zur Frage nach den historischen Ereignissen;[11] die Frage wurde also von gut zwei Dritteln der Befragten (ungewichtet, n=2742) mit der Nennung mindestens eines Ereignisses beantwortet. Von diesen wiederum machten etwa 84 Prozent genauere Angaben dazu, was für sie an den jeweiligen Ereignissen prägend war.

Tabelle 1: Prägende historische Ereignisse

Nun geht es darum, wie Menschen über die Vergangenheit nachdenken. Es hat in unserem Land und in der Welt in diesem Jahrhundert eine Fülle von Ereignissen und Veränderungen gegeben. Bitte geben Sie ein oder zwei solcher Ereignisse oder Veränderungen an, die für Ihr Leben besonders prägend waren.

	Gesamt	West	Ost
2.Weltkrieg	49,4	55,1	31,6
Wende/Vereinigung	42,2	30,0	80,7
Tschernobyl	4,3	5,6	0,3
Aktuelle Ereignisse (Golf-, Jugoslawienkrieg)	3,7	4,8	0,2
68er-Ereignisse	3,3	4,1	0,8
Mauerbau	2,4	1,6	5,0
Nationalsozialismus	1,9	2,3	0,5
Arbeitslosigkeit, Krise des Sozialstaats	1,8	1,7	1,8
1.Weltkrieg	0,7	0,7	0,8

Angaben in Prozent (gewichtet, k.A. ausgeschlossen); Mehrfachnennungen möglich
Quelle: Alters-Survey 1996 (n=2742)

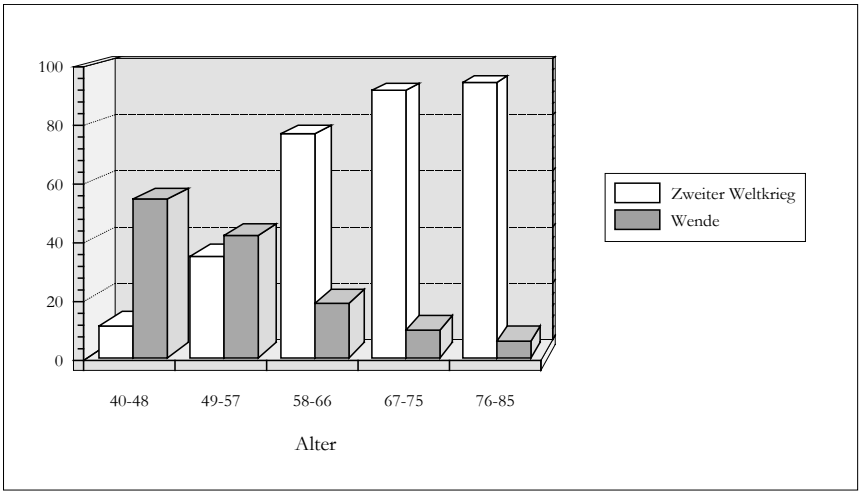
Am häufigsten tritt der Zweite Weltkrieg in Erscheinung, auf den fast 50 Prozent der 40- bis 85-jährigen Deutschen verweisen – in Westdeutschland weit über die Hälfte, in Ostdeutschland ein knappes Drittel. Dort werden Wende und Vereinigung mit Abstand am häufigsten genannt, nämlich von über 80 Prozent der Befragten – im Westen dagegen von weniger als einem Drittel. Im Osten sind mit der einzigen Aus-

11 Diese fehlenden Angaben, die bei den folgenden Berechnungen stets ausgeschlossen werden, sind nicht gleichmäßig über die Befragten verteilt. In Westdeutschland machen mit 40,3 Prozent doppelt so viele der Befragten keine Angabe wie in Ostdeutschland (19,8 Prozent). Der Zusammenhang zwischen Antwortverhalten und Alter ist in Ost- und Westdeutschland ebenfalls nicht identisch: Im Westen steigt der Anteil der Antwortenden mit dem Alter; im Osten sinkt er leicht. Durchweg gilt, dass Frauen und weniger Gebildete seltener antworten. Alle diese Unterschiede zwischen denen, die mindestens eine Angabe machen und denen, die keine machen, erweisen sich bei statistischer Prüfung als hochsignifikant. Für die Interpretation einer höheren Antwortrate bieten sich zwei mögliche Gründe an: erstens die höhere Relevanz der Frage für die Ostdeutschen und zweitens ihre höhere generelle Antwortbereitschaft. Der zweite Grund kann anhand der übrigen Antwortselektivität im Alters-Survey (vgl. Künemund 2000) ausgeschlossen werden.

nahme des Mauerbaus alle anderen (der hier nur in einer Auswahl aufgeführten Kategorien) fast ohne Bedeutung, so dass sich die Antworten auf wenige Ereignisse konzentrieren. In Westdeutschland gibt es immerhin drei weitere Geschehnisse, die noch von über vier Prozent der Personen genannt werden: Tschernobyl, aktuelle weltpolitische Konflikte wie der (erste) Golfkrieg und der Jugoslawienkrieg sowie die „68er-Ereignisse“ (worunter wir Studentenbewegung, Vietnamkrieg und Prager Frühling zusammenfassen). Die restlichen Nennungen sind ganz unterschiedlicher Art: Nationalsozialismus (Machtergreifung, Judenverfolgung, Reichskristallnacht), Arbeitslosigkeit und Krise des Sozialstaats sowie der Erste Weltkrieg.[12]

Wie die Abbildungen 1 und 2 verdeutlichen, ist es in Ost- wie auch in Westdeutschland vor allem eine Frage des Alters, ob eher die Vereinigung oder der Zweite Weltkrieg als prägend erachtet werden.

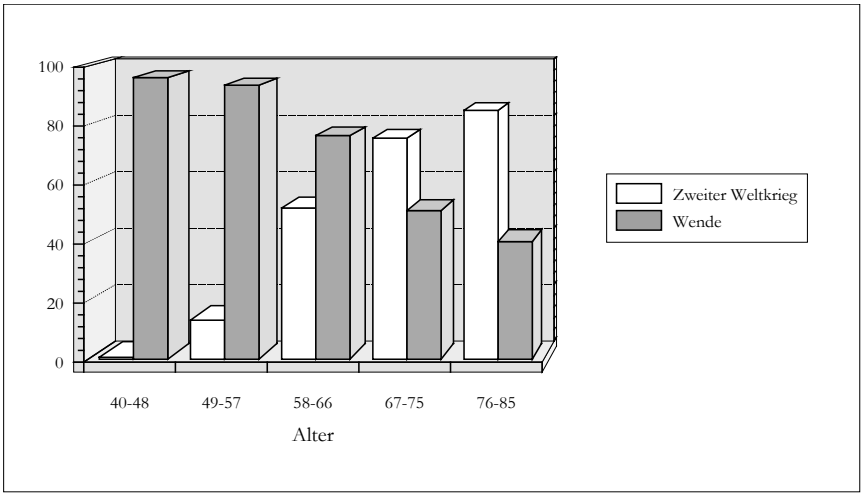
Abbildung 1: Nennung von Wende und Zweitem Weltkrieg in Westdeutschland (in Prozent)



Quelle: Alters-Survey 1996 (n=1649), gewichtet

12 Die schon erwähnte Untersuchung des Bundesverbandes deutscher Banken kommt zu ähnlichen Ergebnissen: 42 Prozent der Westdeutschen betrachten Nationalsozialismus bzw. Zweiten Weltkrieg als das bedeutsamste Ereignis für die deutsche Gesellschaft, bei den Ostdeutschen sind es dagegen nur 27 Prozent (Weidenfeld 2001: 39). Das im Vergleich zu den Befunden des Alters-Survey insgesamt niedrigere Niveau kann mit der anderen Fragestellung, dem späteren Erhebungszeitpunkt (2000) oder der jüngeren Stichprobe begründet werden.

Abbildung 2: Nennung von Wende und Zweitem Weltkrieg in Ostdeutschland (in Prozent)



Quelle: Alters-Survey 1996 (n=1093), gewichtet

Für beide Landesteile gilt, dass die Befragten umso eher den Zweiten Weltkrieg nennen, je älter, und umso eher Wende und Vereinigung, je jünger sie sind. Die Erinnerungen sind damit vor allem nach der Zugehörigkeit zu Geburtskohorten strukturiert. Dabei ist das allgemeine Niveau der Nennungen der Wende im Osten wesentlich höher, dasjenige des Krieges im Westen. Im Osten wird die Erfahrung des Krieges offenbar durch die Geschehnisse von 1989/90 überlagert. Dort wird der Zweite Weltkrieg nur von den beiden ältesten Gruppen der 67- bis 75-Jährigen und der 76- bis 85-Jährigen häufiger genannt als die Wendeereignisse. Für die Jüngeren aus dem Osten, von denen nur ein Teil den Krieg bewusst miterlebt hat, sind die Geschehnisse von 1989/90 bedeutsamer. Tatsächlich ist die Idee eines Überlagerungseffekts auch inhaltlich plausibel mit den Geschehnissen vereinbar: Durch Wende und Vereinigung wurden auf dem Gebiet der neuen Länder die in Folge des Zweiten Weltkriegs geschaffenen Verhältnisse aufgehoben. Der Überlagerungseffekt ist allerdings insofern erstaunlich, als im Prinzip zwei Ereignisse genannt werden konnten.[13] Der relativ geringe Anteil von Nennungen beider Ereignisse lässt vermuten, dass mit der Antwort die Vorstellung *eines* großen Schlüsselereignisses verbunden ist, neben dem alle anderen in der Hierarchie bedeutsamer Ereignisse zurückfallen.

Dagegen ist es wenig überzeugend, die häufigere Nennung der Wendeereignisse in Ostdeutschland allein auf einen Periodeneffekt zurückzuführen (vgl. Heinrich 1996), der der großen zeitlichen Nähe des Ereignisses geschuldet ist; dazu ist die Varianz der Antworten nach dem Alter zu groß – ein Periodeneffekt müsste ja alle Personen gleichermaßen betreffen. Vielmehr tritt zu dem starken Alters- bzw. Kohorteneffekt

13 Die Kombination von Zweitem Weltkrieg und Wende als prägenden Ereignissen wird von den Ostdeutschen mit 15 Prozent tatsächlich am häufigsten genannt. Im Westen führen die meisten (8 Prozent) den Zweiten Weltkrieg in Kombination mit einem Ereignis aus der Nachkriegszeit an.

ein schwächerer Periodeneffekt. Vermutlich werden die ehemaligen DDR-Bürger die Ereignisse auch mit größerem Abstand noch als prägend erachten, solange sich keine anderen Umwälzungen mit vergleichbaren Einschnitten in die Lebensverhältnisse ereignen. Dies wäre jedoch erst mit einer Wiederholungsbefragung belegbar.

Andere Einflussfaktoren, die einen Periodeneffekt verdecken könnten, sind nicht auszumachen: Sämtliche Analysen deskriptiver und auch multivariater Art etwa mit den Variablen Geschlecht oder Bildungsniveau bleiben ohne signifikantes Ergebnis. Dieser starke Befund spricht für den einschneidenden Charakter der beiden meistgenannten Ereignisse – ihre Bedeutung ist so groß, dass sie sogar alle demographischen Unterschiede (außer Alter und Ost-West-Differenzierung) überformt.

Eine weitere Quelle der vergleichsweise selteneren Nennung des Zweiten Weltkriegs durch die ehemaligen DDR-Bürger sind die unterschiedlichen Geschichtspolitiken der beiden deutschen Staaten. Dabei ist der Befund vor dem Hintergrund der in der DDR dezidiert „antifaschistischen" Erziehung und Sozialisation (vgl. Heinrich 1996: 86) zunächst überraschend – offensichtlich trug die „antifaschistisch geeichte Erinnerung" (Diner 1995: 79) nicht dazu bei, die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus[14] wach zu halten. Die offizielle, öffentliche Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus in der DDR war davon geprägt, den Nationalsozialismus als einen „Irrweg der herrschenden Klassen" (Blänsdorf 1995: 28) darzustellen. Eine Auseinandersetzung mit den Verstrickungen auch der einfacheren Bevölkerung fand nicht statt, da sich die DDR „definierte [...] als neuen Staat ohne Kontinuität zum untergegangenen Deutschen Reich, gestaltet von den Kräften des antifaschistischen Widerstands, durch personelle Säuberungen und gesellschaftliche Veränderungen befreit von den ideologischen und gesellschaftlichen Wurzeln des Nationalsozialismus" (Blänsdorf 1995: 28). Obwohl das Geschichtsbild später differenziert und von mancherlei ideologischer Verkürzung befreit wurde, blieb dieser Interpretationsrahmen von offizieller Seite aus im Großen und Ganzen der gleiche (vgl. Blänsdorf 1995: 30; ähnlich auch Groehler 1993). Die seltenere Nennung des Zweiten Weltkriegs durch die Ostdeutschen geht also mit der offiziellen Geschichtspolitik insofern konform, als für diese der Faschismus in der DDR als besiegt galt. Seine geringe Bedeutung für die ostdeutsche Gegenwart könnte allerdings auch durch eine Abwehrhaltung gegenüber dieser von oben dekretierten Geschichtspolitik zu erklären sein. Diner spricht von einer doppelten Verdecktheit des Nationalsozialismus in der ehemaligen DDR: „zum einen durch die zuvor gültig gewesene parteiliche Interpretation des Nationalsozialismus als Faschismus; zum anderen durch die mit der Desavouierung des Antifaschismus verbundene reaktive Ab-

14 In der erwähnten Literatur wird der Zweite Weltkrieg in engem Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus gesehen und häufig als eine einzige Ereigniskategorie behandelt (vgl. Weidenfeld 2001: 39). Unsere Daten sind dagegen nach beiden Kategorien aufgeschlüsselt. Das Verhältnis der Nennungen in Ost- und Westdeutschland ist bei beiden Kategorien dasselbe, wenn auch die expliziten Nennungen des Nationalsozialismus auf vergleichsweise geringem Niveau liegen. Die Antworten auf die offene Frage, was denn an den Ereignissen genau als prägend erfahren wurde, liefern bei der reinen Nationalsozialismus-Kategorie sehr viel häufiger weltanschaulich-politische Äußerungen, während beim Zweiten Weltkrieg häufiger allein persönliche Verluste u. ä. erinnert werden. Da die Ereignisse jedoch empirisch so eng miteinander verknüpft sind, behandeln wir die beiden Kategorien als eng zusammengehörig, wenn wir im Folgenden versuchen, die Nennungen des Zweiten Weltkriegs mit dem unterschiedlichen Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zu erklären. Die Nationalsozialismus-Kategorie wird weiter unten näher betrachtet.

wehr all dessen, was dem Dunstkreis der nun dementierten Herrschaftsideologie zugehörig war [...] (Diner 1995: 80).

Auch die bundesdeutsche Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg bestand zunächst überwiegend im Versuch der Verdrängung oder Entlastung von der eigenen Schuld, war jedoch seit den 1960er Jahren gekennzeichnet von dem „Eingeständnis [...], dass der Nationalsozialismus zur eigenen Geschichte gehöre" – mitbedingt auch dadurch, dass die BRD sich als „Sachwalterin des ganzen deutschen Volkes und deshalb als Rechtsnachfolgerin des Dritten Reiches" (Blänsdorf 1995: 32) verstand. Die kontroverse Auseinandersetzung mit Zweitem Weltkrieg und Nationalsozialismus, vor allem im Rahmen der 68er Bewegung, hat dazu beigetragen, dass diese Ereignisse im kollektiven Bewusstsein der Menschen einen wichtigeren Stellenwert einnehmen.[15] Das heißt aber nicht, dass im Zuge solcher Auseinandersetzungen nicht auch weiterhin Versuche zur Verdrängung, zur abschließenden Verarbeitung oder „Bewältigung" der Vergangenheit gemacht wurden (vgl. Bürklin und Jung 1991: 679), wie etwa das Beispiel der Diskussion um die Wehrmachtsaustellung zeigt (vgl. Thiele 1997, Weidenfeld 2001: 31 f). Auch die fachhistorische bundesdeutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus war phasenweise von Verdrängung dominiert (Herbert 1993).

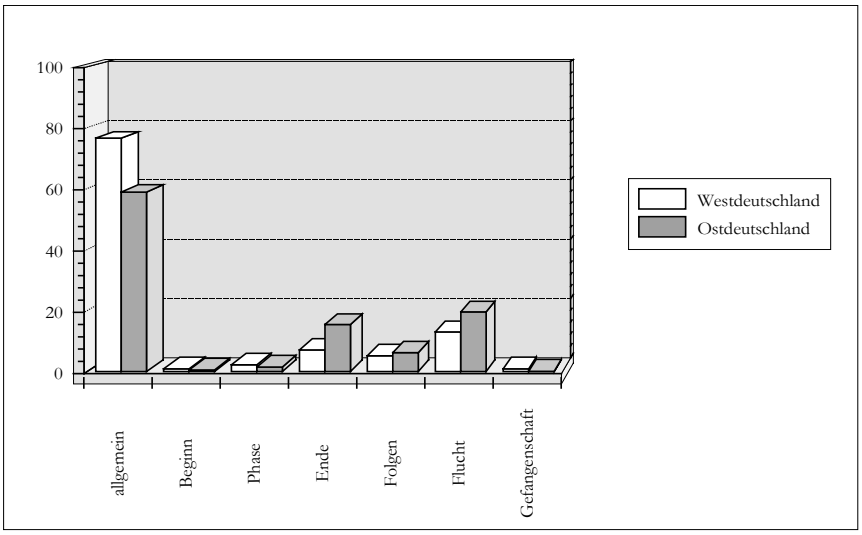
Aus den expliziten Nennungen des Nationalsozialismus ohne Verbindung zum Zweiten Weltkrieg wurde bei der Auswertung des Alters-Survey eine eigene Kategorie gebildet. Die Zahl der Nennungen ist sehr gering: Wie in Tabelle 1 dokumentiert, nennen insgesamt knapp zwei Prozent der Deutschen Ereignisse aus der Zeit des Nationalsozialismus, in den alten Bundesländern sind es etwas mehr, in den neuen unter einem Prozent. Wenn auch ein solch geringer Unterschied nicht überbewertet werden darf, so passt er doch zu den oben gemachten Ausführungen darüber, wie unterschiedlich in Ost und West mit der nationalsozialistischen Vergangenheit umgegangen wurde. Der Blick auf die Altersverteilung verdeutlicht, wie der Nationalsozialismus zu seiner Verankerung im (west-)deutschen Kollektivgedächtnis gelangt ist. Es sind in Westdeutschland vor allem die 40- bis 54-Jährigen und die 70- bis 85-Jährigen (jeweils um drei Prozent), die die Zeit des Faschismus nennen, bei den 55- bis 69-Jährigen beträgt der Anteil unter einem Prozent. Die jüngste Altergruppe hat die Zeit des Faschismus aber gar nicht (bewusst) miterlebt, da die ältesten in dieser Gruppe erst 1942 geboren sind. Vielmehr zeigt sich bei ihnen eine Folge der bundesdeutschen Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich seit den 1960er Jahren (z. B. im Zusammenhang mit der Studentenbewegung); dazu passt auch ihre überdurchschnittliche Bildung.[16] Die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Gesellschaft und Familie hat den Nationalsozialismus ins Zentrum des kollektiven Gedächtnisses auch derjenigen Gruppen gerückt, die mit ihm gar keine direkten Erfahrungen mehr machten, und wirkt noch heute als Negativfolie (west-)deutscher Identi-

15 So auch Weidenfeld 2001: 36ff; für den Umgang der Politik mit der Kriegsschuld vgl. insbesondere Weigl und Colschen 2001.

16 Dabei ist wiederum die geringe Fallzahl von n=25 zu bedenken. – Für eine entsprechende Deutung ähnlicher Befunde in den USA vgl. Schuman und Scott 1989: Nach ihnen betrachten die jüngeren Befragten den Zweiten Weltkrieg als „guten", da gewonnenen Krieg vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit dem „schlechten" Vietnamkrieg.

tät.[17] Die weitere Unterteilung der Kategorie des Nationalsozialismus stützt dieses Ergebnis: Auffällig ist hier, dass sich die Jüngeren im Vergleich zu den anderen Altersgruppen häufiger auf die Reichskristallnacht und Judenverfolgung beziehen, die im Kern der Diskussion um Schuld und Verantwortung für nationalsozialistische Verbrechen stehen.

Abbildung 3: Nennung von Unterkategorien des Zweiten Weltkriegs (Prozent aller Befragten, die den Zweiten Weltkrieg nennen)



Quelle: Alters-Survey 1996 (n=1476), gewichtet

Doch was genau ist eigentlich jeweils gemeint, wenn hier vom Krieg gesprochen wird? Von denjenigen, die den Zweiten Weltkrieg als Ereignis nennen, sind es im Westen über 75 Prozent, im Osten knapp 60 Prozent, die sich nur auf den Krieg im Allgemeinen beziehen (vgl. Abbildung 3). Die übrigen Nennungen betreffen spezifischere Ereignisse; die meisten von ihnen haben das Ende, Flucht und Folgen des Krieges (vor allem den Tod naher Verwandter) zum Gegenstand. Es sind also besondere persönliche Erinnerungen und Lebenseinschnitte, die damit verbunden werden. Bei der allgemeinen Nennung des Zweiten Weltkriegs dürfte diese Erinnerung eher durch kollektive Gedenkpraktiken wie Feiertage und politische Diskurse oder durch Sozialisationserfahrungen in der Familie oder im Geschichtsunterricht geprägt sein. Dementsprechend nennen die Jüngeren konkretere Ereignisse seltener als die Älteren und greifen häufiger auf die globale Kategorie des Weltkriegs zurück. Da der Krieg in Ostdeutschland weniger tief im kollektiven Gedächtnis verankert ist, nennt dort in-

17 Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg sind im ost- und im westdeutschen Gedächtnis auf unterschiedliche Weise miteinander verbunden. Im Westen haben die Verbrechen der Nationalsozialisten neben der allgemeineren Kategorie des Zweiten Weltkriegs eine stärkere Eigenständigkeit. Im Osten ist die Bedeutung des Nationalsozialismus geringer; er wird stärker als Teil der „größeren" Geschichte des Zweiten Weltkriegs mitgedacht.

nerhalb der Gesamtkategorie des Zweiten Weltkriegs ein höherer Anteil als im Westen das Ende des Kriegs oder die Flucht als prägend.[18]

Generell erweisen sich alle hier aufgeführten Zusammenhänge zwischen der Nennung der beiden Großereignisse und der Ost-West-Herkunft bzw. der Geburtskohorte bei statistischer Prüfung als hochsignifikant und in den meisten Fällen als relativ stark. Im multivariaten Modell einer logistischen Regression bestätigt sich zudem der gerade dargestellte Zusammenhang: Es sind – und das gilt für fast alle in diesem Text behandelten historischen Ereignisse – keine anderen Einflussfaktoren (wie Geschlecht, Bildung, Einkommen oder politische Präferenz) auf die Nennung historischer Ereignisse zu finden: Alter und Herkunft aus Ost- bzw. Westdeutschland überdecken alle anderen Einflüsse.[19]

Insgesamt ist die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs für alle Deutschen vor allem durch sein Ende und die Folgen der Niederlage charakterisiert. Als Antwort auf die offene Frage, was an dem Ereignis prägend war,[20] nennen sehr viele den Verlust nahe stehender Personen. Ebenso wichtig sind traumatisierende Erfahrungen, die oft mit der Flucht verbunden sind („Todesangst", „Leid", Grausamkeit", „Heimatlosigkeit", „verlorene Kindheit", „verlorene Jugend"); kaum von diesen zu trennen sind materielle Verluste („alles verloren") sowie physische Entbehrungen und Verwundungen. Die negativen Konnotationen überwiegen in den Textantworten. Einzelne positive Wertungen betreffen die Freude über die Befreiung („Gott sei dank! Freiheit, die damit verbundene Sicherheit!") oder den „Zusammenhalt der Familie". Auch längerfristige Prägungen weltanschaulicher („Verlust von Idealen und politische und moralische Neuorientierung", „überzeugte Pazifistin geworden") oder charakterlicher Art („gelernt, Schwierigkeiten zu meistern, selbständiger zu sein, für das Leben der Familie verantwortlich zu sein") sowie berufliche Weichenstellungen durch den Krieg („statt Hotelbesitzer wurde ich Bergmann") werden von den Befragten thematisiert. Die wenigen positiven Aspekte, die dem Zweiten Weltkrieg in der individuellen Deutung abgewonnen werden, liegen also vor allem darin, dass große Schwierigkeiten überwunden wurden, was z. B. zur Reifung der Persönlichkeit beigetragen hat. Der überwiegende Teil der Antworten gibt persönliche Erfahrungen mit dem Krieg wieder. Ein Teil der Jüngeren, die den Krieg nicht miterlebt haben, sieht die Relevanz des Ereignisses in seiner indirekten, über die Familiengeschichte erfolgenden Wirkung auf das eigene Leben. Hier offenbart sich, wie die kollektive Bedeutung eines historischen Ereignisses durch die konkrete individuelle oder familiale Erinnerung gespeist und modifiziert wird.

Von diesen Qualitäten der Erfahrung kann nur mit großer Vorsicht auf die Bildung von Generationen geschlossen werden, da es dazu genauerer Analysen mit Bezug auf

18 Für die naheliegende Vermutung, dass Ostdeutsche häufiger als Westdeutsche von diesen Ereignissen betroffen waren, lassen sich mit den anderen Daten des Alters-Survey keine Hinweise finden. Allerdings ist die Gruppe derjenigen, die den Zweiten Weltkrieg nennen, bei den Ostdeutschen anders zusammengesetzt: Sie enthält mehr Ältere, deren persönliche Erinnerungen im Vergleich stärker ins Gewicht fallen als in der Gruppe der Westdeutschen, die mehr Jüngere einschließt.

19 Während bei der Gesamtkategorie und bei der allgemeinen Kategorie des Zweiten Weltkriegs das Alter und die Herkunft der Befragten aus den neuen oder alten Ländern hohe signifikante Effekte ergeben, finden sich in den Modellen für die Unterkategorien keine signifikanten Effekte der Ost-West-Herkunft mehr.

20 Rund 83 Prozent derjenigen, die den Zweiten Weltkrieg nennen, haben genauere Angaben dazu gemacht, was an diesem Ereignis für sie prägend war.

das Alter bedürfte. Die Textantworten sind zu kurz und stichwortartig, als dass von ihnen auf tatsächlich gemeinsame Deutungen der traumatischen Erfahrungen am Ende des Zweiten Weltkriegs geschlossen werden kann. Der Nachweis einer Generationenbildung für bestimmte Gruppen, z. B. die von Flucht Betroffenen oder die an seinem Ende noch im Krieg eingesetzten Jugendlichen, muss sich auf andere, tiefer reichende Daten stützen (vgl. z. B. Rosenthal 2000).

3.2 Nachkriegsereignisse

Auch nach dem Zweitem Weltkrieg gibt es (meist für nur einen der beiden Staaten) bedeutsame Ereignisse, bevor mit Wende und Vereinigung wieder eine gemeinsame Geschichte von Ost und West beginnt. Einige der entsprechenden Ereignisse sind in Tabelle1 aufgeführt. Für die Ostdeutschen sticht hier der Mauerbau mit 5 Prozent der Nennungen hervor. Fasst man alle Ereignisse der Nachkriegszeit in einer Sammelkategorie zusammen, so nennen immerhin 15 Prozent der Ostdeutschen und 26 Prozent der Westdeutschen ein solches Ereignis. Zwischen den beiden Landesteilen ist das Profil innerhalb dieser Kategorie ganz unterschiedlich. Während im Osten neben dem Mauerbau die Gründung der DDR, die Bodenreform, der 17. Juni 1953, das Leben in und die Flucht aus der DDR genannt werden, sind es im Westen z. B. die Gründung der BRD, die Währungsreform, das Wirtschaftswunder, die Studentenbewegung, der Vietnamkrieg, die Grüne Bewegung und Tschernobyl.

Ereignisse aus späteren Phasen der DDR spielen für die Ostdeutschen kaum eine Rolle. Auch darin kommt der rückwirkende Überlagerungseffekt durch die Ereignisse von 1989/90 zum Zuge. Zusätzlich findet hier die geringere identifikative Verbundenheit mit der DDR-Geschichte ihren Ausdruck, welche den Ostdeutschen – anders als den Westdeutschen – kaum eine positiv bewertbare Erinnerung ermöglicht. Mit der zunehmenden wirtschaftlichen Stagnation in der DDR sei, so Weidenfeld (2001: 43), auch ein Bedeutungszuwachs des Referenzsystems BRD erfolgt, zu dem die DDR-Bürger ihre eigene Situation mehr und mehr in Bezug setzten. Fraglich ist, ob dieser Überlagerungseffekt auf Dauer wirkt. Im Zuge der (Re-)Konstruktion von Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschen und einer gewissen DDR-Nostalgie ist zu erwarten, dass auch allein DDR-spezifische Erinnerungen im Bewusstsein der Ostdeutschen wieder an Bedeutung gewinnen.

3.3 Wende/Vereinigung

Die Nennung von Wende und Vereinigung ist, wie oben schon gesehen, durch starke Altersunterschiede gekennzeichnet: Im Osten ist sie für die jüngste Altersgruppe der 40- bis 48-Jährigen (mit 96 Prozent) fast durchgängig prägend, im Westen mit 45 Prozent weniger als halb so oft.[21] Von den ältesten Ostdeutschen betrachten immer-

21 In der schon erwähnten Befragung des Bundesverbandes deutscher Banken wird auf die Frage danach, welcher Abschnitt der deutschen Geschichte die größte Bedeutung für das heutige Deutschland habe, die deutsche Einheit von 29 Prozent der Ostdeutschen, aber nur 13 Prozent der Westdeutschen genannt. Das Verhältnis der Nennungen entspricht also ungefähr demjenigen bei den hier zugrunde gelegten Daten, allerdings auf sehr viel niedrigerem Niveau. Letzteres könnte mit der Stoßrichtung der Erhebung zusammenhängen – es wurde nicht nach persönlicher Prägung, sondern nur nach allgemeiner Bedeutung gefragt (Bürklin und Jung 2001) –, es könnte jedoch auch am Alter der Befragten liegen (mehr jüngere Befragte) oder ein Hinweis darauf sein, dass die Bedeutung des Ereignisses tatsächlich mit der Zeit nachgelassen hat (Befragungszeitpunkt ist 2001).

hin noch 40 Prozent die Vereinigung als grundlegende Erfahrung, im Westen beläuft sich der entsprechende Anteil in dieser Gruppe nur noch auf gut fünf Prozent.

Geringer ist der Unterschied zwischen Ost und West hinsichtlich der genauen Bezeichnung des Ereignisses: Von allen Westdeutschen, die diesen Ereigniskomplex nennen, beziehen sich etwa 40 Prozent auf die „(Wieder-)Vereinigung" und 60 Prozent auf die „Wende". Bei den Ostdeutschen gibt es mit gut zwei Dritteln etwas mehr Bezüge auf die Wende. Dies entspricht der Tendenz nach den Erwartungen: Für die Ostdeutschen ist die Zäsur, die durch die beginnende Auflösung der DDR gesetzt wurde, bedeutsamer, während die Westdeutschen eher die Vereinigung der beiden Staaten im Blick haben. Dass der Unterschied nicht größer ist, deutet auf eine alltagssprachliche Vermengung der einzelnen Ereignisse hin, d. h. darauf, dass die Wende immer mitgemeint ist, wenn von der Vereinigung die Rede ist, und umgekehrt.

Hier lohnt der Blick auf die feinere Einteilung in fünf Altersgruppen (40-48, 49-57, 58-66, 67-75, 76-85 Jahre): Während in den drei jüngeren Altersgruppen der bis zu 66-Jährigen die Wende häufiger als der Zweite Weltkrieg genannt wird, ist bei den Personen ab 67 der Zweite Weltkrieg wichtiger. In Ostdeutschland beginnt damit die größere Bedeutsamkeit des Zweiten Weltkriegs im Vergleich zur Wende in der Altersgruppe, die zur Zeit der Wendeereignisse 60 Jahre oder älter war. Die Mitglieder dieser Altersgruppe befanden sich damit bereits im Ruhestand oder wurden nach der Wende rasch in ihn überführt. Die stärkere Wirkung der Wende auf die Personen unterhalb dieser Altersgrenze ist durch die (noch) bestehende Erwerbstätigkeit, ihre Bedrohung und die damit erfahrenen Unsicherheiten bedingt. Ein anderes Ergebnis bestätigt dies: Die Frage, ob sich in Folge von Wende und Vereinigung für sie Veränderungen im Bereich von Arbeit und Beruf ergeben haben (s.u.), bejahen bei den beiden ältesten Gruppen (also den über 67-Jährigen) nur 19 bzw. 10 Prozent. Die 58- bis 66-Jährigen machen dagegen zu 73 Prozent Veränderungen aus, bei den noch Jüngeren sind es jeweils über 80 Prozent.

Auf diese Weise wirken die persönliche Biographie, mithin länger zurückliegende Erfahrungen als Hintergrund der Deutung der aktuellen Situation. Hier gehen persönliche und kollektive Prägung Hand in Hand: Persönliche Erfahrungen werden, sofern von vielen in ähnlicher Weise erlebt, zu kollektiven Erfahrungen verdichtet, die bestimmte Deutungen implizieren und auf diese Weise Selbstkategorisierungen (z. B. als „Bürger zweiter Klasse" oder benachteiligte Bevölkerungsgruppe) bestimmen. Dies schließt eine Erklärung, bei der längerfristige Sozialisationsprozesse ins Spiel kommen, dennoch nicht aus. Die betreffende Gruppe der 67- bis 75-Jährigen war nämlich während des Zweiten Weltkriegs zwischen 10 und 24 Jahren alt. Sie befand sich damit in einem Alter, in dem sie für Prägungen sehr empfänglich war[22] und zudem in einer Lebensphase, in der in Schule und Ausbildung entscheidende Weichenstellungen erfolgen – damit begründen einige auch ihre Nennung des Zweiten Weltkriegs.

Die Erinnerung an Wende und Vereinigung ist noch viel enger als der Zweite Weltkrieg mit persönlichem Erleben verbunden: Alle Altersgruppen haben das Ereignis als Erwachsene miterlebt und für viele hat es Folgen gezeitigt, die auch zum Befragungszeitpunkt, sechs Jahre danach, noch präsent sind. Im Alters-Survey wurde

22 Sie befand sich in der von Mannheim (1928) so genannten „formativen Phase" und bildete damit einen Generationszusammenhang und eine potentielle Generationseinheit.

explizit nach diesen Veränderungen in Folge von Wende und Vereinigung gefragt (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Veränderungen in Folge des Zusammenbruchs der DDR

Für viele Menschen hat sich durch den Fall der Mauer, den Zusammenbruch der DDR und die Wiedervereinigung einiges verändert. Hat sich in einem oder mehreren der folgenden Bereiche im Zusammenhang mit diesen Ereignissen bei Ihnen etwas verändert, und wenn ja, werten Sie diese Veränderungen eher positiv oder eher negativ?

	Alte Länder			Neue Länder		
	Eher positiv	Weder noch	Eher negativ	Eher positiv	Weder noch	Eher negativ
Freundschaften	8,4	2,3	2,4	11,1	8,4	16,5
Familie	6,4	2,6	2,3	13,7	6,3	10,1
Partnerschaft	0,9	0,8	0,8	6,3	3,0	5,8
Lebensstandard	2,5	2,4	11,3	52,2	12,3	14,5
Beruf und Arbeit	3,8	2,6	7,5	15,1	9,5	43,8
Freizeit	6,2	1,9	1,0	21,2	6,3	18,7
Gesundheit	0,5	1,5	1,4	3,3	4,9	22,8
Religion und Kirche	1,2	1,0	0,8	4,4	3,1	3,1
Einfluss auf pol. Entscheidungen	1,9	3,1	6,4	10,3	6,4	14,6

Quelle: Alters-Survey 1996 (n je nach Bereich zwischen 3609 und 3749)
Prozentangaben gewichtet; fehlende Zeilenprozent an 100 pro Bereich und Landesteil: keine Veränderung wahrgenommen

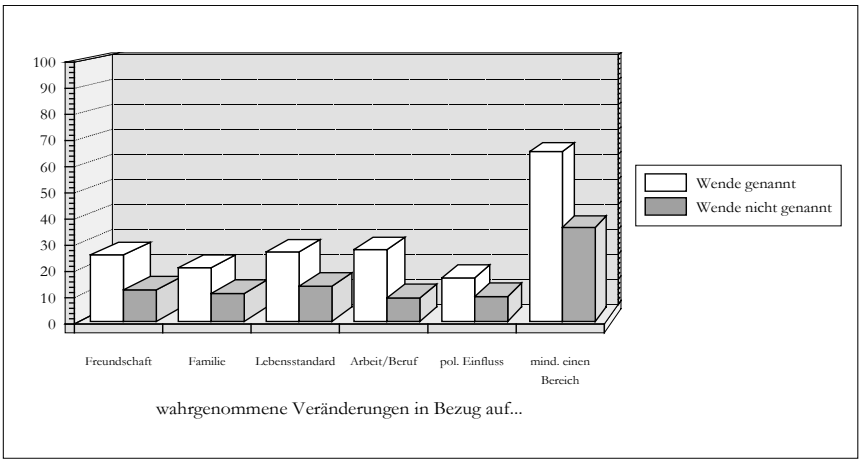
Aus der Tabelle geht deutlich hervor, wie unterschiedlich die Vereinigung auf das Leben der Menschen in West und Ost eingewirkt hat. Die Summen in den Zeilen ergeben (je Landesteil) den Anteil der Befragten, für die sich in ihrem Leben etwas verändert hat. Bei den Westdeutschen wird mit etwa 16 Prozent der vergleichsweise größte Wandel im Bereich des Lebensstandards registriert; zumeist ist er negativer Art. Weitere betroffene Bereiche sind Beruf und Arbeit (14 Prozent), Freundschaften (13 Prozent), Familie (11 Prozent) sowie Einfluss auf politische Entscheidungen (11 Prozent).

In Ostdeutschland ist das Niveau der wahrgenommenen Veränderungen sehr viel höher. Dort stechen vor allem die Bereiche Lebensstandard sowie Beruf und Arbeit hervor, die beide von mehr als zwei Dritteln der Befragten genannt werden. Im ersteren haben über die Hälfte der Ostdeutschen Verbesserungen erfahren, im zweiten dagegen fast die Hälfte Verschlechterungen. In Ostdeutschland zeichnet sich so deutlich das Bild einer umfassenden Umwälzung ab.

Inwiefern hat das Erleben persönlicher Veränderungen einen Einfluss auf die Einstufung der Wende als prägendes Ereignis? In den Abbildungen 4 und 5 werden für Ost und West diejenigen, die die Wende genannt haben, denjenigen gegenübergestellt, die sie nicht genannt haben. Für beide Gruppen wird der Anteil derer angege-

ben, die in bestimmten Bereichen Veränderungen erfahren haben. Dabei werden positive, negative und neutrale Veränderungen zusammengefasst.

Abbildung 4: Persönliche Veränderungen nach dem Zusammenbruch der DDR und Nennung der Wende (Westdeutschland)



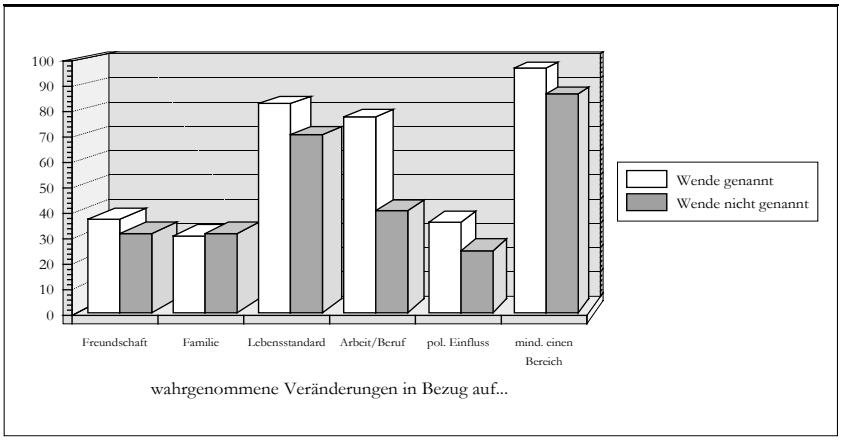
Quelle: Alters-Survey 1996, (n je nach Bereich zwischen 1482 und 1581), gewichtet

Wie die Einstufung der Wende von persönlichen Veränderungen in Folge des Zusammenbruchs der DDR abhängt,[23] ist vor allem für Westdeutschland deutlich. Wer für sich eine Veränderung in dem jeweiligen Lebensbereich ausmacht, führt die Wende mit doppelt so hoher Wahrscheinlichkeit als prägendes Ereignis an, als wer keine Veränderung wahrnimmt. Beispielsweise betrachten von denjenigen, für die es zu Veränderungen im Bereich der Freundschaft gekommen ist, 26 Prozent die Wende als prägend, gegenüber 12 Prozent, die die Wende nicht als für sie prägendes Ereignis einstufen.

In Ostdeutschland findet sich eine annähernd große Differenz nur für den Bereich Arbeit und Beruf: 77 gegenüber 41 Prozent (Vgl. Abbildung 5). Für die übrigen Lebensbereiche ist der Unterschied zwischen denen, welche die Wende als prägend nennen, und denen, die sie nicht nennen, gering. Dies bestätigt sich beim Blick auf eine zusammenfassende Variable, die wiedergibt, ob in mindestens einem (aller neun) Bereiche eine Veränderung registriert wurde. Beim Vergleich derjenigen, die die Wende nennen, mit denen, die sie nicht nennen, ergibt sich auch hier im Osten ein sehr viel geringerer Unterschied zwischen den beiden Gruppen als im Westen.

23 Die umgekehrte Kausalrichtung lässt sich nicht ausschließen, ist aber wenig plausibel.

Abbildung 5: Persönliche Veränderungen nach dem Zusammenbruch der DDR und Nennung der Wende (Ostdeutschland)



Quelle: Alters-Survey 1996, (n je nach Bereich zwischen 1012 und 1089), gewichtet

Dieser Unterschied zwischen Ost und West ist ein weiterer Beleg für das unterschiedliche Gewicht der Wende. In gewissem Maße sind die Ereignisse 1989/90 für alle Ostdeutschen persönlich relevant geworden: Fast alle (nämlich 94 Prozent) haben für sich eine Veränderung in mindestens einem der genannten Bereiche angegeben. Und relativ unabhängig davon gilt der großen Mehrheit (81 Prozent, vgl. Tabelle 1) die Wende als prägendes Ereignis. Bei den Westdeutschen sind es dagegen lediglich 45 Prozent, für die sich in Folge der Vereinigung etwas in ihrem Leben verändert hat. Hier hängt die Nennung dieses Ereignisses als prägend (30 Prozent) dann auch deutlicher mit solchen tatsächlich erfahrenen Veränderungen zusammen.[24]

Die Antworten auf die Frage „Und was an diesen Ereignissen oder Veränderungen war für Ihr Leben besonders prägend?“ unterstreichen, wie unterschiedlich Ost- und Westdeutsche die Wende erlebt haben. Die Ostdeutschen sind in ihrer Bewertung der Ereignisse stark ambivalent. Den positiv vermerkten politischen Veränderungen („Demokratie und Rechtsstaatlichkeit“), der Reisefreiheit, dem besseren Lebensstandard („DM, Reisen, Urlaub“) und neuen beruflichen Chancen stehen der Verlust politischer und normativer Orientierung („Zusammenbruch des eigenen Weltbildes, Werteverlust der gesamten Gesellschaft“), Arbeitslosigkeit, andere Verschlechterungen der beruflichen Lage und ein allgemeines Unsicherheitsgefühl vor allem die Zukunft betreffend gegenüber: „Verzicht auf viele gewohnte Dinge, Gewöhnen an neue gesellschaftliche Verhältnisse, Skepsis gegenüber meiner eigenen Zukunft und der meiner Kinder und deren Familien“. Gerade für die ab 40-Jährigen, die im Alters-Survey befragt wurden, ergaben sich wie oben erwähnt sehr häufig negative Statuspassagen, besonders durch verschiedene Formen von offener und verdeckter Arbeitslosigkeit.

24 In multivariaten logistischen Regressionsmodellen (mit Alter) haben in Westdeutschland die erlebten Veränderungen in den Bereichen Arbeit und Beruf sowie Lebensstand einen hochsignifikanten Effekt auf die Nennung von Wende und Vereinigung. In Ostdeutschland gibt es nur für die negativ erlebte Veränderung des Lebensstandards eine signifikante Wirkung.

Die durch Wende und Vereinigung hervorgerufenen Veränderungen sind zum Erhebungszeitpunkt 1996 für die Ostdeutschen noch nicht abgeschlossen und verarbeitet. Viele Äußerungen sind durch starke Emotionalität gekennzeichnet, die Erfahrungen der Enttäuschung, der Desillusionierung, der Verunsicherung, aber auch der Freude und Befreiung sind noch sehr lebendig.

Von den Westdeutschen nennen nicht nur wesentlich weniger diese Geschehnisse als prägend, auch ihre persönliche Betroffenheit ist viel weniger stark akzentuiert. Als positiv prägend werden von ihnen eine allgemeine Freude über die Vereinigung („Freude darüber, dass die Bürger der ehemaligen DDR nach 40 Jahre Diktatur endlich die gleichen Möglichkeiten haben wie wir!“) und Begegnungen mit ostdeutschen Verwandten oder (neuen) Freunden genannt. Distanzierter werden aber auch die Kosten der Vereinigung registriert, die zur Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage, zu Steuererhöhungen und zu Arbeitslosigkeit geführt hätten („politisch nicht durchdacht – mehr Kosten, Arbeitslosigkeit“). Vereinzelt werden zudem die schlechten Ost-West-Beziehungen vermerkt.

Getrennte Erfahrungswelten gibt es also auch in Bezug auf das vom Namen her vereinigende Ereignis: Für die Westdeutschen, vor allem für die große Zahl der nach dem Krieg aufgewachsenen, ist es leichter, ein Bild der eigenen Geschichte zu schaffen und zu erhalten, das keine Brüche aufweist und über die Nachkriegszeit hinweg kontinuierlich bleibt. Mit der Vereinigung hat sich für sie wenig geändert. Damit kommt der Geschichte der DDR in den Augen vieler Westdeutscher eine nur randständige, allenfalls regionale Bedeutung zu. Sie erscheine ihnen, so fasst Weidenfeld zusammen, eher wie die Geschichte eines fremden Staates denn wie die des eigenen (vgl. Weidenfeld 2001: 44).

Für die Ostdeutschen dagegen stellt die Vereinigung das „Gravitationszentrum“ (Weidenfeld 2001: 44) der Selbstwahrnehmung und zeithistorischen Erfahrung dar. Für sie ist mit dem Ende der DDR nicht nur ihre eigene Vergangenheit auf einen Schlag entwertet worden, auch das Referenzsystem Bundesrepublik erweist sich zunehmend als ungeeignet, alleiniger Hintergrund einer neu geordneten ostdeutschen Identität zu werden. Damit drohe „dem ostdeutschen Selbstverständnis eine Phase der Geschichtslosigkeit“ (Weidenfeld 2001: 43). Unter anderem deswegen stimmten die Ostdeutschen der Aussage, in der DDR sei alles gar nicht so schlimm gewesen, wie immer behauptet werde, zu 60 Prozent voll und ganz oder eher zu (gegenüber 21 Prozent der Westdeutschen) (vgl. Bürklin und Jung 2001: 680). Wir bezweifeln, dass hier von einer Verklärung der DDR-Verhältnisse zu sprechen sei; in jedem Fall zeugt die Zustimmung zu dieser Aussage durch die Ostdeutschen aber von dem Bemühen, die eigene (Nachkriegs-)Vergangenheit aufzuwerten, zumindest teilweise wieder als Identifikationsressource zugänglich zu machen und so ihrer „kulturellen und ökonomischen Unterprivilegierung“ (Pollack und Pickel 1998: 22) etwas entgegenzusetzen.

Der Umgang mit der jüngeren DDR-Vergangenheit ist also stärkeren Konjunkturen unterworfen als der mit der weiter zurückliegenden. Die Verknüpfung mit persönlich erlebten Veränderungen ist viel enger. Auf diese Weise ist die kollektive Erinnerung dicht mit der persönlichen verwoben, so dass Geschichte untrennbar wird von persönlichen Biographien. Der Deutungsprozess ist offener als bei ferneren Vergangenheiten und damit auch stärker abhängig von den jeweils aktuellen Lebensbedingungen und Selbstzuschreibungen.

Einen solchen Bogen zur Gegenwart schlagend geben Befragungsergebnisse zur Identifikation als Deutsche(r) Auskunft darüber, inwiefern kollektive Gedächtnisse einhergehen mit unterschiedlichen Selbstzuschreibungen. Hier lässt sich über das vergangene Jahrzehnt hinweg immerhin ein gewisser Abbau des Unterschieds zwischen Ost- und Westdeutschen beobachten: In den Befragungen des Bundesverbandes deutscher Banken gaben 1993 80 Prozent der Westdeutschen, aber nur 48 Prozent der Ostdeutschen an, sich als Deutsche zu sehen; demgegenüber sahen sich 15 Prozent der Westdeutschen vorrangig als Westdeutsche und 51 Prozent der Bewohner der neuen Ländern vor allem als Ostdeutsche. Im Jahre 2000 ist der Anteil der Ostdeutschen, die sich allgemein als Deutsche fühlen, auf 71 Prozent gestiegen, nur noch 27 Prozent geben an, sich vor allem als Ostdeutsche zu verstehen. Auch im Westen ist eine leichte Veränderung dieser Art auszumachen (87 Prozent vs. 10 Prozent). Blank (1997) präsentiert für eine ganz ähnliche, jedoch im Längsschnitt erhobene Frage analoge Ergebnisse für den Wandel zwischen 1993 und 1995. Hier konnten die Kategorien Ost-/West- bzw. Deutscher beide gleichzeitig genannt werden. Der interessante Befund besteht darin, dass sich für die Ostdeutschen die Kategorien „Ostdeutscher" und „Bürger(in) der heutigen Bundesrepublik" einander nach wie vor eher ausschließen als die entsprechenden Kategorien für die Westdeutschen.

Ost- und Westdeutsche haben unterschiedliche Bilder der eigenen Vergangenheit; zugleich divergieren auch ihre gegenwärtigen Lebensbedingungen in entscheidender Weise. Beides zusammen bewirkt einen Kontrast im Selbstbild, das vor allem bei den Ostdeutschen von der Idee geprägt ist, „anders" zu sein als die Westdeutschen. Immerhin zeigt die in Ost und West (!) zu findende Steigerung der Anteile derjenigen, die sich als „Gesamt"-Deutsche erfahren, dass diese Zusammenhänge keine statischen sind und dass sich mit der Lebenssituation der Menschen auch ihr Blick auf die Vergangenheit und ihr Zugehörigkeitsgefühl verändern.

4. Schlussfolgerungen

Individuelle und kollektive Erinnerungsprozesse sind, so hat sich bestätigt, ein Wechselspiel zwischen mehr oder weniger lange zurückliegenden und aktuellen Erfahrungen, zwischen persönlichen Erlebnissen und der kollektiven Institutionalisierung und Objektivierung von historischen Erinnerungen. In der Vergangenheit kann eine bestimmte Deutung historischer Ereignisse vermittelt worden sein; aktuelle Situationsbedingungen und mit ihnen verbundene Identifikationsprozesse wirken als Verstärkung, Modifikation oder Umschreibung dieser Deutung.

Die massenhafte Erfahrung der Entwertung ostdeutscher (Berufs-)Biographien beispielsweise schlägt sich in einer „ostdeutschen Abgrenzungsidentität" (Pollack und Pickel 1998: 22) nieder, in der vor allem das Gefühl der Unterprivilegierung bestimmend ist. Ihre kulturelle Unterprivilegierung findet in den Augen vieler Ostdeutscher Ausdruck in einem verzerrten, falschen, ungerechten Bild von ihnen und ihrer Vergangenheit. Der häufig verkürzend als „DDR-Nostalgie" bezeichnete Standpunkt von Ostdeutschen, in der DDR sei nicht alles schlecht gewesen, betont Errungenschaften des DDR-Systems, die vor allem im Nachhinein und in Abgrenzung zur Realität des Referenzsystems Bundesrepublik positiv erfahren werden. Keinesfalls ist darin vorrangig ein Ergebnis ideologischer DDR-Prägung zu sehen. Eine Prägung im deterministischen Sinne ist auch in Bezug auf Geschichtsbilder wenig plausibel. Sozialisierte

Bilder der Vergangenheit sind Vorprägungen, die im Prozess ihrer Aktivierung verändert werden (oder eben nicht), die demnach als Baumaterial in die Konstruktion von Identitäten eingehen.[25] Die Menge des verwendbaren historischen Materials ist dabei begrenzt; es bedarf ganz neuer Deutungsimpulse für die Geschichte, damit neue Bausteine in den Deutungsprozess gelangen können.

Die Verdichtung geteilter individueller Erfahrungen zu kollektiven Identitäten erfolgt um ein Zentralereignis herum: Für die Bundesrepublik seit den 60er Jahren war dies die Negativfolie des Nationalsozialismus, vor dessen Hintergrund später auch alle positiven Schlüsselerlebnisse gedeutet wurden (Wirtschaftswunder, 68er). Für die DDR ist ein solches Zentralereignis nicht zuletzt wegen der Existenz des Referenzsystems Bundesrepublik schwer auszumachen; für die Bewohner der neuen Bundesländer ist die Vereinigung Dreh- und Angelpunkt ihrer kollektiven Befindlichkeit. Diese wird zwar auch von einem Teil der Westdeutschen (vor allem den jüngeren) als bedeutsam anerkannt, spielt dort aber längst nicht dieselbe herausragende kollektive Rolle.

Welche Vorhersagen für das weitere Zusammenwachsen der beiden Landesteile lassen unsere Befunde zu? Unterschiedliche Vergangenheiten werden in Abhängigkeit von der aktuellen Situation gedeutet, können in ihrer Substanz aber nicht angeglichen werden. Eine Prognose kann dann unterschiedlich ausfallen, je nachdem welchem Bereich der aktuellen Erfahrung wir den Primat zusprechen, z. B. ob eher die ökonomische oder die kulturelle Unterprivilegierung der Ostdeutschen ausschlaggebend ist, ob es sich also eher um einen Verteilungs- oder um einen Anerkennungskonflikt handelt.

Man könnte argumentieren, für eine pluralistisch angelegte Gesellschaft seien eine einheitliche kollektive Identität und ein von allen geteiltes kollektives Gedächtnis als Grundlage dafür gar nicht notwendig, um Integration zu gewährleisten (so Niethammer 2000; vgl. Kohli 2000). Die Fährnisse, in die das multikulturelle Gesellschaftsprojekt heute geraten ist, sprechen jedoch eher dafür, dass Integration allein über Märkte und staatliche Institutionen an Grenzen stößt und ohne ein Mindestmaß an gemeinsamem Zugehörigkeitsbewusstsein kaum möglich ist. Ein solches Bewusstsein bleibt fragil, solange es keine Ansätze zu einem gemeinsamen Bild der Vergangenheit gibt. Diese Gemeinsamkeit braucht allerdings nicht als ethnokulturelle Tradition verankert zu sein. Die Konstruktion einer Identität war in der deutschen Gesellschaft schon immer mit Schwierigkeiten behaftet – und gerade darin kann auch eine Stärke liegen, indem diese Schwierigkeiten zum Garant für eine immer neue kritische Selbstvergewisserung (nicht nur in Bezug auf die Geschichte) werden.

LITERATUR

Alheit, Peter, Kerstin Bast-Haider und Petra Drauschke (2004): Die zögernde Ankunft im Westen. Biographien und Mentalitäten in Ostdeutschland. Frankfurt am Main.

25 Dies entspricht der Kritik Wohlrab-Sahrs (2004) an der Studie von Alheit et al. (2004). Letztere konstatieren für Ostdeutschland ein starkes Beharrungsvermögen von an Traditionen orientierten Mentalitäten; diesem aus qualitativem Material gewonnenen „Persistenz"-Typus von Mentalität wird der viel seltener auftretende „Modernisierungs"-Typus gegenübergestellt. Mit unseren Daten können wir – in Übereinstimmung mit Wohlrab-Sahr (2004) – zeigen, dass die aktuellen Mentalitäten zumeist durch eine spezifische Kombination von traditionellen (historischen) Prägungen und Anpassungen an die „modernisierte" Situation erklärt werden (was bei Alheit et al. nur als Restkategorie auftaucht).

Blank, Thomas (1997): Wer sind die Deutschen? Nationalismus, Patriotismus, Identität - Ergebnisse einer empirischen Längsschnittstudie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 13, 38-46.

Blänsdorf, Agnes (1995): Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte: Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. In: Bergmann, Werner, Rainer Erb und Albert Lichtblau (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a. M., New York, 18-45.

Brunner, Wolfram und Dieter Walz (1998): Selbstidentifikation der Ostdeutschen 1990-1997: Warum sich die Ostdeutschen zwar als Bürger 2. Klasse fühlen, wir aber nicht auf die „innere" Mauer treffen. In: Meulemann, Heiner (Hg.): Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland: Erklärungsansätze der Umfrageforschung. Opladen, 229-250.

Bürklin, Wilhelm und Christian Jung (2001): Die Deutschland-Trends: Meinungsumfrage. In: Korte, Karl-Rudolf und Werner Weidenfeld (Hg.): Deutschland-TrendBuch. Fakten und Orientierungen. Bonn, 673-711.

Diner, Dan (1995): Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis. Berlin.

Dittmann-Kohli, Freya, Christina Bode und Gerben J. Westerhof (2001): Die zweite Lebenshälfte –Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey. Stuttgart.

Döbert, Rainer, Jürgen Habermas und Gertrud Nunner-Winkler (Hg.) (1977): Entwicklung des Ichs. Köln.

Freis, Britta und Marlon Jopp (2001): Spuren der deutschen Einheit. Wanderungen zwischen Theorien und Schauplätzen der Transformation. Frankfurt a. M., u. a.

Fuchs, Dieter (1997): Welche Demokratie wollen die Deutschen? Einstellungen zur Demokratie im vereinigten Deutschland. In: Gabriel, Oscar W. (Hg.): Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland. Opladen, 81-113.

Gensicke, Thomas (1998): Die neuen Bundesbürger. Eine Transformation ohne Integration. Opladen.

Gensicke, Thomas (1999): Die feinen Unterschiede. Die Deutschen im Blick der Werteforschung. In: Probst, Lothar (Hg.): Differenz in der Einheit. Über die kulturellen Unterschiede der Deutschen in Ost und West. Berlin, 132-143.

Groehler, Olaf (1993): Der Holocaust in der Geschichtsschreibung der DDR. In: Moltmann, Bernhard u. a. (Hg.): Erinnerung. Zur Gegenwart des Holocausts in Deutschland-West und Deutschland-Ost. Frankfurt a. M., 47-65.

Halbwachs, Maurice (1967): Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart.

Heinrich, Horst-Alfred (1996): Zeithistorische Ereignisse als Kristallisationspunkte von Generationen. Replikation eines Meßinstrumentes. In: ZUMA-Nachrichten 39, 20, 69-94.

Herbert, Ulrich (1993): Der Holocaust in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik Deutschland. In: Moltmann, Bernhard (Hg.): Erinnerung. Zur Gegenwart des Holocausts in Deutschland-West und Deutschland-Ost. Frankfurt a. M., 31-45.

Hurrelmann, Klaus (1986): Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus (Hg.): Lebenslage, Lebensalter, Lebenszeit. Ausgewählte Beiträge aus den ersten fünf Jahrgängen der „Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie". Weinheim, Basel, 11-23.

Kaase, Max und Petra Bauer-Kaase (1998): Deutsche Vereinigung und innere Einheit 1990-1997. In: Meulemann, Heiner (Hg.): Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland: Erklärungsansätze der Umfrageforschung. Opladen, 251-267.

Kohli, Martin (1981): Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremdwahrnehmung. In: Matthes, Joachim (Hg.): Lebenswelt und soziale Probleme (Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages). Frankfurt a. M., 502-520.

Kohli, Martin (1994): Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. In: Kaelble, Hartmut, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr (Hg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart, 31-61.

Kohli, Martin (2000): The Battlegrounds of European Identity. In: European Societies, 2, 113-137.

Kohli, Martin und Harald Künemund (Hg.) (2000): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey.

Kohli, Martin, Harald Künemund, Andreas Motel und Marc Szydlik (Hg.) (2000): Grunddaten zur Lebenssitation der 40-85jährigen deutschen Bevölkerung. Ergebnisse des Alters-Survey. Berlin.

Künemund, Harald (2000): Datengrundlage und Methoden. In: Kohli, Martin und Harald Künemund (Hg.): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen, 33-40.

Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, 7, 157-185; 309-330.

Meulemann, Heiner (1998): Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Opladen.

Niethammer, Lutz (2000): Kollektive Identität: Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek bei Hamburg.

Pollack, Detlef und Gerd Pickel (1998): Die ostdeutsche Identität - Erbe des DDR-Sozialismus oder Produkt der Vereinigung? In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 41-42, 9-23.

Reißig, Rolf (1999): Nach dem Systemschock. Transformation im Osten und Wandel der „alten“ Bundesrepublik. In: Czada, Roland und Hellmut Wollmann (Hg.): Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit (Leviathan, Sonderheft 19/1999). Opladen, 73-88.

Ritter, Claudia (1997): Politische Identitäten in den neuen Bundesländern: Distinktionsbedarfe und kulturelle Differenzen nach der Vereinigung. In: Wiesenthal, Helmut (Hg.): Einheit als Privileg: Vergleichende Perspektiven auf die Transformation Ostdeutschlands. Frankfurt a. M., New York, 141-187.

Ritter, Henning (2001): Moralschmelze. Karl Heinz Bohrer liest: Attacke auf die Erinnerungskultur. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.05.2001.

Rosenthal, Gabriele (2000): Historische und familiale Generationenabfolge. In: Kohli, Martin und Marc Szydlik (Hg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen, 162-178.

Schlegelmilch, Cordia (2000): Biografie und Legitimität. Ergebnisse einer Gemeindestudie in Ostdeutschland. In: Miethe, Ingrid und Silke Roth (Hg.): Politische Biografien und sozialer Wandel. Gießen, 40-62.

Schlegelmilch, Cordia (2004): Wurzen beginnt mit W, das ist schon immer so gewesen. Zusammenleben in einer sächsischen Kleinstadt vor und nach 1989 (Teil 1). In: BIOS, Jg. 17, 35-68.

Schluchter, Wolfgang (1996): Neubeginn durch Anpassung? Studien zum ostdeutschen Übergang. Frankfurt a. M.

Schmidt, Peter (1998): Nationale Identität, Nationalismus und Patriotimus in einer Panelstudie 1993, 1995 und 1996. In: Meulemann, Heiner (Hg.): Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland: Erklärungsansätze der Umfrageforschung. Opladen, 269-281.

Schuman, Howard und Jaqueline Scott (1989): Generations and Collective Memories. In: American Sociological Review, 54, 359-381.

Schuman, Howard, Cheryl Rieger und Vladas Gaidys (1994): Collective Memories in the United States and Lithuania. In: Schwarz, Norbert und Seymour Sudman (Eds.): Autobiographical Memory and the Validity of Retrospective Reports. New York, 313-333.

Scott, Jacqueline und Lilian Zac (1993a): Collective Memories in Britain and the United States. In: Public Opinion Quarterly, 57, 315-331.

Scott, Jacqueline und Lilian Zac (1993b): Generations, Collective Memory and the Events in Europe. Essex: ESRC Research Centre on Micro-Social Change.

Thiele, Hans-Günther (Hg.) (1997): Die Wehrmachtsausstellung: Dokumentation einer Kontroverse. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Veen, Hans-Joachim (1997): Innere Einheit - aber wo liegt sie? In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 40-41, 19-28.

Weidenfeld, Werner (2001): Geschichte und Identität. In: Korte, Karl-Rudolf und Werner Weidenfeld (Hg.): Deutschland-TrendBuch. Fakten und Orientierungen. Bonn, 29-58.

Weigl, Michael und Lars C. Colschen (2001): Politik und Geschichte. In: Korte, Karl-Rudolf und Werner Weidenfeld (Hg.): Deutschland-TrendBuch. Fakten und Orientierungen. Bonn, 59-94.

Wohlrab-Sahr, Monika (2004), Systemtransformation und Biographie: Kontinuierungen und Diskontinuierungen im Generationenverhältnis ostdeutscher Familien. Erscheint in: Soziale Ungleichheit – Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004.